**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

**Band:** 17 (1941-1942)

**Heft:** 45

**Artikel:** Nacher

**Autor:** Butz, Urs

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-712927

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

nen, Haubitzen und Mörser, leichte und schwere, mit Donnergetöse den Feind in seine Löcher zwingen, der Augenblick, von dem an unsere Artillerie 50 Minuten lang nochmals erbarmungslos auf die feindlichen Stellungen trommelt.

Jetzt wissen die drüben bestimmt, daß wir kommen. Nur schwach schießen noch einige ihrer Batterien, unser Feuer läßt sie nicht los.

Und wir warten. Nur wenige Minuten noch. 3.45 Uhr zeigt die Armbanduhr. Es ist langsam hell geworden. Die jenseitigen Hänge liegen in Staub und Pulverdampf. Jeder sucht sich im Geist schon seinen Weg ins Tal.

Und dann ist es so weit. Mit unheimlichem Gurgeln sausen die Geschosse unserer schweren Waffen an uns vorüber und halten den Feind oben nieder, soweit er nicht hineingerissen wird in die Kessel der Vernichtung. Dann stürzen sich die Stukas, die plötzlich auch da sind, auf seine Stellungen.

Das ist der Augenblick zum Sturm, und in rasendem Tempo geht es den Hang hinunter, durch die Schlucht und an der anderen Seite wieder hoch, vorbei an Minenfeldern, durch Stolperdrähte, Drahtverhaue, die von den zugeteilten Pionieren bereits zerschnitten waren, Kompagnien, Züge und Gruppen auseinandergezogen, vorwärts im blaugrauen Pulverqualm und dichtem Staub. Ein herrliches Bild des Mutes und des Angriffsgeistes.

Halblinks der Berg ist das erste Angriffsziel. Durch dichten Busch geht es langsam vorwärts. Kaum möglich für Gruppen und Züge, hier Anschluß zu halten. Eben ist einer vor uns erledigt, da schießt es wie wild von hinten. Die Russen verkriechen sich in ihre zahllosen Löcher, lassen uns vorbei und fallen uns dann in den Rücken. Mehrere Male sind kleinere und größere Teile der Infanterie so völlig abgeschnitten. Aber immer wieder gelingt dann der Anschluß, und den abgeriegelten Sowjets geht es nicht gut.

Schwierig ist jetzt auch die Arbeit der Artillerie und der Stukas. Immer und immer wieder muß die Leuchtpistole das Feuer lenken, vor- oder zurückverlegen, müssen Fliegersichtzeichen ausgelegt werden, um Kampfflugzeugen und Stukas den Weg zu weisen.

Auf dem Boden Minen über Minen. Neben mir fliegt ein Kompagnieführer in die Luft, fällt zurück und — steht, beinahe unverletzt, wieder auf den Füße. Aber nicht alle haben solches Glück. Nicht immer lassen sich die Stolperminen umgehen. Nicht immer erkennt man früh genug die kleinen Kreise, die zu Dutzenden an manchen Stellen liegen und nur auf die Berührung warten. Ueberall Teufeleien über Teufeleien . . .

Zu viert sitzen wir plötzlich allein in einem Graben und haben jede Verbindung verloren. Von hinten schießt's, von vorne schießt's, und von der Seite ist es nicht anders.

Und es geht weiter. Schritt für Schritt, Busch für Busch, und Bunker für Bunker. So schwer war es selten, aber es geht. Nach einigen Stunden bereits ist der «B-Stellen-Berg» erreicht und gestürmt, später der «Eisenbahnberg», der «Oelberg», «Bunkerberg» und wie die befestigten Feindberge alle von uns benannt worden sind. Mancher Kamerad hat das Ende des ersten Angriffstages nicht erlebt. Mancher verdankt seine Verwundung einem der zahlreichen Einzelschützen, die noch hartnäckig irgendwo im eroberten Gelände saßen und vor Verzweiflung schossen und schossen . . . Aber alle bewahrten sie Haltung. Die Zähne zusammengebissen, warteten sie auf den Augenblick, in dem sie durch die zahllosen Minenfelder nach hinten getragen werden konnten, wo ihnen die richtige Hilfe zuteil wurde.

Die ersten Höhen sind nun genommen, das Gelände zum Ansatz der Sturmgeschütze und der neuen Panzer geeignet. Morgen wird es schneller gehen im erfolgreichen Zusammenwirken aller Waffen.

# Nachher

Von Urs Butz.

Nachher ist man wieder einmal zu Hause.

Da kommt einem dann manches merkwürdig vor, nachdem man zwischendurch monatelang nur Soldaten um sich herum gesehen hat, derben Männerstimmen lauschte, Achtungstellung und Gewehrgriffe riß und Löcher in die gute Erde grub. Jetzt sind wieder Frauen da, Kinder zirpen mit hohen Stimmchen Sommerliedchen, an den Wänden hängen Bilder, und man sollte auf einem bequemen Stuhl sitzen und mit seinen schwieligen Fingern feine Schreibmaschinentasten betätigen, auf daß die Honorare fließen für und für.

Monatelang hat man Flanellhemden getragen und Lismer und Kleider aus grobem Tuch. Der Kittel mußte immer — mit Ausnahme von großen Märschen — nicht nur bis zum obersten Knopf, sondern sogar inklusive Haften am gedrückten Adamsapfel oben zugeknöpft sein. An den Füßen hingen bleischwere Bergschuhe und die Haare auf dem Kopf wurden unfein durch eine stählerne Kopfbedeckung gebügelt. Alles ist nun wieder so anders. Da gibt es leichte Hemden mit weichen Kragen. Es gibt Krawatten, bunte, gelbe und blaue und rote, und beim ersten Mal weiß man gar nicht mehr richtig, wie sie eigentlich gebunden werden. Man entdeckt mit unerhörter Begeisterung die Erfindung von Halbschuhen und ertappt sich in der ersten Viertelstunde, wie man erschreckt zu den Füßen hinunterblickt, weil man meint schuhlos herumzulaufen.

Und dann der Hut.

Der kommt ganz zuletzt dran. Man denkt an ihn erst, wenn man ausgehen will. Vor allem wird jedoch das eigene Heim genossen und nicht das Heim eines Freundes oder eines Beizers. Schließlich aber kommt doch der Augenblick.

«Welchen Hut willst du anziehen?» erkundigt sich meine Frau und steht griffbereit am offenen Kleiderkasten.

«Welchen? Auf jeden Fall nicht den Stahlhelm!»

«Natürlich! Du hast aber zwei Hüte, welchen willst du?»

«Ich habe zwei Hüte?» staune ich. Niemals hätte ich gedacht, so luxuriös zu sein.

«Ja doch, den dunkelbraunen Regenhut und den hellgrauen alten Sommerhut.»

Draußen scheint die Sonne. Also her mit dem Sommerhut!

«Der ist ja ganz neu! Woher kommt denn dieser Hut?»

Sie schüttelt den Kopf:

«Aber, daß du dich nicht erinnerst. Das ist doch dein alter Hut, den du vor zwei Jahren einmal in St. Gallen gekauft hast. Er kam dann so oft in den Regen, daß ich ihn, ehe er versorgt wurde, im letzten Oktober reinigen ließ.»

Ich betrachte meinen alten Sommerhut, der mir so fremd geworden ist. Ein Prachtsstück! Ein wahres Prachtsstück! Federleicht liegt er in meiner Hand. Grau, hellgrau, ja, ein aristokratisches Hellgrau, mit dünnen kleinen Härchen, einem glänzenden Seidenflaum. Vornehm schlingt sich ein schwarzes Band ringsherum und dort, wo die gebluffte Schleife festgenäht ist, blickt ein Federchen hervor — richtig, ich entsinne mich. Die Verkäuferin in St. Gallen hat ihn mir offeriert. Es sei modern, sagte sie, und ich ließ die kleine gute Laune auf meinen Hut stecken. Ein blau-weiß gestreiftes Federchen.

Ich setze den Hut auf den Kopf und habe das Gefühl, gar nichts aufgesetzt zu haben.

Kritisch betrachtet mich meine Frau:

«Du könntest dir doch einen neuen Hut leisten.»

«Einen noch neueren Hut?»

«Nun, der da geht nun wirklich nicht mehr lange. Jedermann sieht, daß es sich um ein uraltes Modell handelt, das einmal gereinigt wurde.»

Trotzig stelle ich mich vor den Spiegel:

«Ein schöneres Stück gibt es gar nicht. Bitte, sieh nur den gesteppten Rand — und beobachte, wie vortrefflich mir der Hut ins Gesicht steht.»

«Das ist's ja gerade: Er steht dir keineswegs ins Gesicht! Da du aber kein anderes Gesicht kaufen kannst, muß eben der Hut ausgetauscht werden.»

Obwohl jeder Mann aus Erfahrung wissen sollte, daß nach solchen entschiedenen Bemerkungen jedes weitere Wort vollkommen überflüssig ist, gebe ich doch nicht nach. Einesteils bin ich nach der langen Dienstzeit die Ueberlegenheit des schwachen Geschlechts nicht mehr gewöhnt, andernteils aber erwacht in mir plötzlich die gute Freundschaft zu meinem lieben alten Hut. Zugleich schäme ich mich, daß ich ihn nicht sofort erkannt habe. Nun bin ich geradezu verpflichtet, ihn nicht so treulos herzugeben und den Filz mir-nichts-dir-nichts zum alten Eisen, bzw. der Altstoffsammlung abzugeben:

«Sieh nur, das prächtige Leder», bitte ich.

«Das Leder ist gar kein Leder, sondern eine Art Imitation. Bei der Reinigung wurde es eingenäht», spricht sie in degradierendem Tone.

«Aber ich habe ja meinen Sommerhut seit dieser Reinigung nicht ein einziges Mal getragen.»

«Seither ist aber fast ein Jahr vergangen. Und der Hut hat das ehrwürdige Alter von

über zwei Jahren. Du mußt dir einen neuen Sommerhut kaufen.»

Nun geht es auf Biegen oder Brechen. Das spüren wir beide. Hier alter, dort neuer Sommerhut. In mir brodelt es von Freundschaft, Anhänglichkeit, Logik (wieso ein neuer, wenn doch der alte...) und Sparsinn. In ihr wird wohl der Gedanke: Nur nicht nachlassen! Jetzt müssen die Zügel wieder in die eigene Hand genommen werden! Wohin würde das führen, wenn die Männer selbst bestimmen würden, wann sie ihre Hüte kaufen?» obenauf geschwommen haben.

«Der Sommer ist ja bald vorbei. Da tut's dieser gute Sommerhut bestimmt noch», meine ich sanftmütig.

«Es ist doch merkwürdig, daß ihr Männer meistens das Wichtigste vergeßt.»

«Das Wichtigste?»

«Ja, du denkst nicht daran, daß alles teurer wird.»

«Auch Filzhüte?»

«Natürlich Filzhüte auch! Bis im November wird ein solcher Hut vielleicht schon das doppelte kosten.»

«Das wäre freilich sehr schlimm», gebe ich zu. «Nur brauche ich im Grunde genommen im November keinen Sommerhut mehr.»

Höflich schweifen wir rasch von den Jahreszeiten ab, ganz abgesehen davon, daß der Regenhut, meine winterliche Kopfbedeckung, bedeutend weniger vorstellt, als der so tadellos gereinigte und auf jung zurecht gemachte perlgraue herrliche Sommerhut.

«Dann kaufst du eben einen neuen Winterhut», entscheidet meine Gattin.

«Jetzt, im Sommer einen Winterhut kaufen?»

«Ich habe dir doch gesagt, daß die Hüte aufschlagen.»

«... was noch bewiesen werden muß», füge ich bei. «Es kommt ganz darauf an, ob Filz ein Inlandprodukt oder ein Auslandsprodukt ist. Bist du darüber orientiert, ob und wieviel Filz in der Schweiz wächst?»

In solchen Augenblicken liebt meine Frau derartige Späße keineswegs.

«Erkundige dich gescheiter, in welchem Kanton es die meisten Filz-Herrenhut-Plantagen gibt! Lächerlich, sowas! Aber in jedem Hutgeschäft wird man dir sagen, daß die Hüte teurer werden.»

«Gott sei Dank, habe ich zwei, womit mein Vorrat reichlich eingedeckt ist.»

Wir gingen dann zusammen in die Stadt. Halbschuhe, Krawatte, niedriger Kragen, leichte Jacke, und auf dem Kopf das federnde Gedicht meines grauen Sommerhutes mit dem weiß-blauen Federchen. Bei jedem Schritt stieg meine gute Laune. Nur ein einziges Mal erfuhr sie einen minimen Dämpfer, als ein Oberst kam und ich den rechten Unterarm emporschnellte und die gestreckten Finger auf den weichen Filzhutrand drückte. Es war sehr lächerlich, wurde aber bald vergessen.

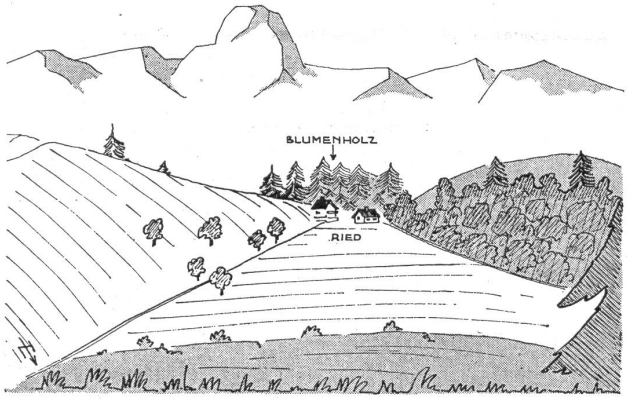
Und als wir drei Stunden später heimwärts zogen, war auch meine Frau restlos glücklich. Ich hatte vernünftigerweise nachgegeben und mir einen Winter-Regen-Filzhut gekauft und weil es peinlich war, allein einen solchen haarsträubenden Luxus zu treiben, trug sie gleichfalls einen neuen Hut.

Die erste zivile Schlacht hat man verloren. Erst jetzt fühlt man sich wieder richtig daheim.

SCHWEIZ. UNTEROFFIZIERSVERBAND — Wettkampf in schriftlichen Arbeiten 1942 **L. Trp.**

# Taktische Aufgaben

**Aufgabe 1 für Mitr.-Uof.**




**Das Einrichten einer Mg.-Stellung.**

**Allgemeine Lage:**

Fei. Rdf. gemeldet in der Gegend 50 km SE Blumenholz.

Verst. Mitr.-Zug Baumgartner erhält in Bach den Befehl, im Abschnitt Hubel—Kehr einschl. jedes gegnerische Vordringen zu verhindern.

**Besondere Lage für Mitr.-Gruppe Stark:**

Kpl. Stark erhält um 0800 in Bach folgenden Befehl:

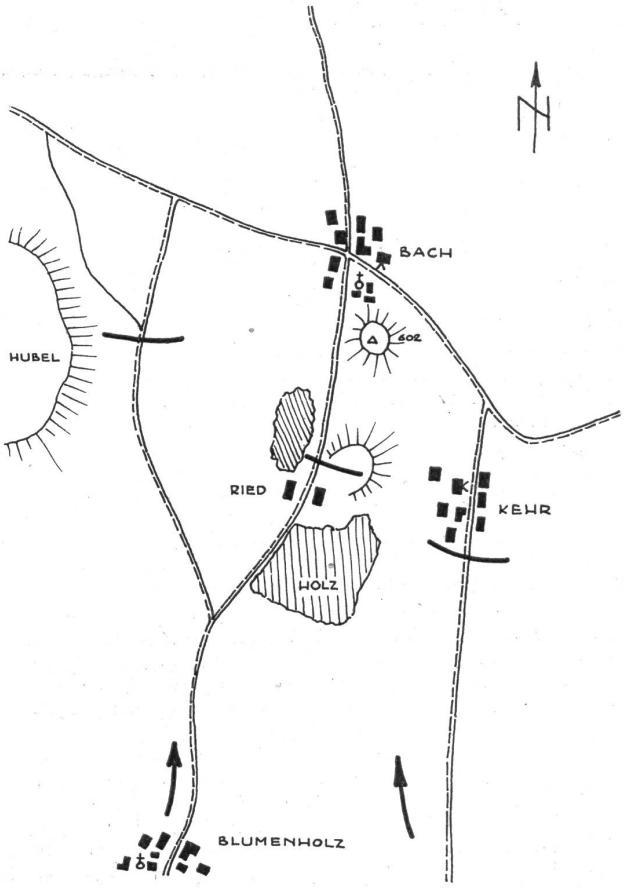
«Fei. Rdf. gemeldet in der Gegend C-Stadt. Ich erwarte Gegner hier etwa ab 1100.

Ich will im Abschnitt Hubel—Ried—Kehr einschl. jedes fei. Vordringen verhindern, indem ich mit je 1 Mg. die Straßen Blumenholz—Hubel, Blumenholz—Bach, B-Dorf—Kehr sperre, und das Zwischengelände durch Jagdpatr. sichere.

Sie sind Gewehr Mitte. Sie verhindern jedes gegnerische Vordringen auf der Straße oder entlang der Straße Blumenholz—Bach. Stellungsort: Gegend Pt. 602.

Meldungen nach Kirche Bach. Ich befinde mich beim Gewehr links in Kehr.

Eine Frage? Wiederholen!»




**Aufgabe:**

Befehle und Maßnahmen des Gruppenführers bis Fei.-Ankunft. Gruppe befindet sich in Bach.